

gegnung. Alles Begegnen hat eine leibliche Dimension. So zeigen sich schon in der Anthropologie die Ansätze für das, was in neuen Zusammenhängen die Sakramente sein werden. Begegnung ist dann auch im Raum der Theologie die entscheidende Kategorie. Der dreieine Gott ist in sich und für uns Begegnung. Und so sind dann auch im Leben und Wesen des dreieinen Gottes die ursprünglichsten Züge des Sakramentalen gegeben. Wo sich Gottes ewiges Sein in der Menschwerdung des Sohnes in die Geschichte hinein öffnet und entäußert, kommt das zweite Stichwort ins Spiel: Eulogie. Eulogie bedeutet: Segen. In der Eulogie lebt weiter, was alttestamentlich die „berakah“ war. Solches Segnen umfaßt dann vier Einzelmomente: die Anamnese (*memoria*, Gedächtnis), die Epiklese (*deprecatio*, Bitte), die Koinonia (*communio*, Gemeinschaft), die Prosphora (*oblatio*, Darbringung). Der Lebensakt Jesu Christi ist die ursprünglichste Gestalt von Eulogie. Darum gilt Jesus Christus als das „eulogische Ursakrament“. Hier führt der Verf. dann die Kategorie „Leib Christi“ ein. Er ist das „eulogische Grundsakrament“, das sich in das „eulogische Ganzsakrament“, welches die sakramentale Kirche ist, und in das „eulogische Zentralsakrament“, das die Eucharistie ist, hinein entfaltet. (Hier berühren sich die Gedankengänge des Verf.s mit Auffassungen des Origenes, der ja auch von den drei Existenzweisen des Leibes Christi gesprochen hatte. Dies geschieht sicherlich nicht zufällig; denn der Verf. hat sich in früheren Jahren immer wieder ausgiebig mit der Theologie des Origenes befaßt.)

Die anthropologischen Erwägungen waren der Inhalt des 1. Abschnitts, die theologischen die des 2. Abschnitts. Im 3. Abschnitt geht es dann ausdrücklich um das Sakrament der Eucharistie. Anthropologische Erschließungen und theologische Vergewisserungen führen zu den Aussagen hin, in denen das Geschehen der Eucharistie als Segen, Eulogie, erörtert wird. Die mit diesen Motiven im Bereich der Eucharistie benannten Dimensionen des Sakramentalen werden in den Darstellungen der sechs weiteren Sakramente immer wieder und in fast monotoner Form aufgegriffen. Und in der Tat: Die Taufe, die Firmung, die Buße, die Krankensalbung, die Weihe, die Ehe sind in gleicher Weise dialogische und eulogische Ereignisse, die sich in den Gang des menschlichen Daseins einfügen und so Sinn stiften, Freiheit gewähren, Glauben einwurzeln.

Diese Sakramentenlehre zeichnet sich dadurch aus, daß sie aus dem Interesse gestaltet wurde, die Nähe der Sakramentenvollzüge zu dem, was sich in menschlicher Erfahrung ereignet, herauszustellen. Gleichzeitig verortet sie das Sakramentale entschieden im Zentrum der Theologie. Von daher erschließt sich dann das Ganze der Wirklichkeit, wie sie sich im Glauben zeigt, in seiner sakramentalen Prägung. Das ist eine bereichernde und überzeugende Sicht der Dinge. Es wäre nun interessant zu erfahren, ob und wenn ja, wie sich dieser Sakramententheologie auch noch eine starke Theologie des Wortes (Gottes) zuordnen ließe. Sodann: Auch wenn die Kategorie der Eulogie die alttestamentliche „berakah“ aufgreift und damit die Wurzeln des sakramentalen Denkens im Jüdischen grundsätzlich ins Spiel gebracht sind, ließe sich die Verwurzelung der Sakramente in der Religion Israels sicherlich noch ins Konkretere hinein entfalten.

W. LÖSER S. J.

LÜTTICH, STEPHAN, *Nacht-Erfahrung*. Theologische Dimensionen einer Metapher (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie; 42). Würzburg: Echter 2004. 350 S., ISBN 3-429-02635-0.

Es handelt sich um eine von der Universitas Gregoriana in Rom angenommene, sehr gut gelungene Dissertation. Sie ist ein aufschlußreicher Beitrag zum Verständnis einer theologisch, liturgisch, poetisch bedeutsamen Metapher: der Nacht als einer Dimension menschlicher und christlicher Erfahrung. Der Verf. führt den Leser zu einigen markanten Stationen der Verwendung dieser Metapher. Der Beginn des Weges, den er so abschreitet, liegt weit zurück: Es ist der Blick auf Texte aus dem Alten Testament. Der Weg führt bis in die Gegenwart. Was sich dort, wo er verweilt, zeigt, hat exemplarische Bedeutung und läßt ahnen, wie ergiebig das Nacht-Motiv im ganzen ist. Der Verf. hat starke literarische Dokumente, in denen es auftaucht, ausgewählt und ausgelegt.

Die Arbeit entfaltet sich nach einer kurzen Einleitung in drei Teile. Der erste Teil – „Religiöse Bedeutungsfülle der Nacht-Metapher: ein Triptychon“ (8–60) – erinnert an



entsprechende Texte aus der biblischen Welt (1 Sam 28; Joh 3), aus dem kirchlich-liturgischen Kalender (Gebet der Komplet, die Osternacht; die Weihnacht) und aus dem kirchlich-spirituellen Raum (Johannes vom Kreuz). Der zweite Teil, der bei weitem umfangreichste der Arbeit ist, umfaßt vier Studien – „Vier poetisch-mystische Ausformungen der Nacht-Theologie“ (62–241). Die erste dieser Studien bezieht sich auf Blaise Pascal, dessen Nacht-Erfahrungen vor allem im „Mémorial“ ihren Niederschlag gefunden haben. Aber auch in den „Pensées“ hatten sie ein Echo. Die zweite Studie bietet eine Deutung der sechs „Hymnen an die Nacht“ von Novalis. Dabei beginnt er mit der dritten der Hymnen, weil sie den biographischen Hintergrund erkennen läßt. Die anderen Hymnen spüren den Nacht-Licht-Dimensionen des menschlichen Existierens nach (erste, zweite, vierte Hymne). Die beiden letzten Hymnen öffnen den Blick auf die christologischen Aspekte des Motivs. Die dritte Studie ist den Nacht-Texten des irischen Jesuiten Gerard Manley Hopkins gewidmet. Es handelt sich zum einen um kurze Texte in seinem frühen Werk „The Wreck of the Deutschland“, zum anderen um einige Sonette aus späterer Zeit (die „Terrible Sonets“). Die vierte Studie beleuchtet die Nacht-Motive in einigen Werken Reinhold Schneiders. Es handelt sich zunächst um Texte aus den historischen Dramen der Trilogie: „Die Tarnkappe“, „Der große Verzicht“ und „Innozenz und Franziskus“, sodann um Texte aus den autobiographischen Schriften der letzten Lebensjahre: „Verhüllter Tag“, „Der Balkon“, „Winter in Wien“. Es folgt der dritte Teil – „Nacht als Locus theologicus: Theologie der Nacht und Nacht der Theologie bei Erich Przywara“ (242–299). Wie die Überschrift zu diesem Teil schon andeutet, geht es bei Przywara um die Aufhebung existentieller und spiritueller Nacht-Erfahrungen in die Welt grundsätzlicher philosophischer und theologischer Gedanken.

Die Arbeit schließt mit einem „Epilog“, der an Michel der Certeaus Reflexionen zu den Möglichkeiten des Glaubens in der heutigen Zeit erinnert. Auch in ihnen taucht das Nacht-Motiv wieder auf (300–309). Ein Anhang bringt eine Reihe der zuvor interpretierten Texte im Wortlaut.

Der Verf. hat in allen Teilstudien, aus denen sich die vorliegende Arbeit aufbaut, so eingesetzt, daß er zunächst die biographischen und historischen Kontexte rekonstruiert hat, die die Nacht-Erfahrungen der Autoren mitbedingt haben. Es handelt sich durchweg um mit hoher Feinfühligkeit und oft auch Verletzlichkeit wahrgenommene und erlittene Krisen, seien es individuelle Lebenskrisen oder seien es gesellschaftliche Umbrüche. Da alle in der Arbeit vorgeführten Autoren einen mehr oder weniger ausdrücklich christlichen Lebensweg gegangen sind, war es sachlich geboten, nicht nur literarwissenschaftliche Methoden zur Deutung ihrer Texte einzusetzen, sondern auch philosophische und theologische Gesichtspunkte zur Geltung kommen zu lassen. Dies alles hat der Verf. in meisterhafter Weise realisiert. So hat er uns ein überzeugendes, anregendes, selbst hohen literarischen Standards genügendes Buch geschenkt. W. LÖSER S. J.

RADLBECK-OSSMANN, REGINA, *Vom Papstamt zum Petrusdienst*. Zur Neufassung eines ursprungstreuen und zukunftsfähigen Dienstes an der Einheit der Kirche (Konfessionskundliche und kontrovertheologische Studien; 75). Paderborn: Bonifatius 2005. 497 S., ISBN 3-89710-274-9.

Die vorliegende Arbeit, in Regensburg als Habilitationsschrift in Dogmatik eingereicht und auf einer Anregung von Wolfgang Beinert fußend, schlägt für das Problem des Primates, seines Sinnes und seiner geschichtlichen Verwirklichung, einen alternativen Lösungsweg vor: nicht mehr den Ansatz bei den klassischen Primatsstellen des NT (da sie Bilder bieten, die polyvalent und zudem nicht von ihrer konfessionellen Wirkungsgeschichte abstrahierbar sind), sondern beim historisch greifbaren Dienst Petri, der freilich immer offen für weitere historische Entwicklungen interpretiert werden muß (33).

Der Dienst Petri (und seiner Nachfolger) ist Dienst an der Einheit der Kirche. Welche Einheit ist gemeint, und welcher Dienst? Es muß eine Einheit in Vielheit sein. Damit zusammen hängt die Form des Sprechens und der Interaktion. Es gibt „dialogische“ und „monologische“ (autoritative) Formen der Interaktion. Beide sind nicht einfach Gegensätze, sondern aufeinander bezogen, und ein wirksamer Dienst an der kirchlichen Ein-